

Dem reich bebilderten Katalog der so ungemein schönen und lehrreichen Reddinghauser Ausstellung SYNAGOGA, Kultgeräte und Kunstwerke von 1960/61 (vgl. FR XIII, S. 73 f.) folgen hier Dokumente in Bild und Wort, welche festhalten, wie diese Ausstellung, keineswegs mühelos, vorbereitet wurde, verlief und ihre Ergänzung fand; in Vorträgen: über synagogale Musik, jüdisch geprägte moderne Dichtung (E. Lasker-Schüler, F. Kafka, K. Wolfskehl) und Bildende Kunst (Chagall, Modigliani u. a.), sowie die Eigenart des hebräischen Denkens, und vor allem in einem ausgiebigen, von K. Rengstorff geleiteten ‚Forumgespräch‘ (S. 133–186): „Gibt es eine jüdische Geistigkeit?“ Von seinen beiden mehrstündigen Teilen rühmt man, im dankenswerter Weise zum Teil wiedergegebenen Presse-Echo (S. 202 f.), mit Recht „vor allem den Verlauf der Vormittagsdiskussion“, welche sich „in der Polarität von ‚biblisch‘ und ‚säkular‘ bewegt“ habe. Ihr Anreger, Dr. Hans Lamm, war dazu berufen, seine eigene, wohlabgewogene Antwort auf die Frage nach einer jüdischen Geistigkeit (abgesehen vom „Geist des Judentums“ oder seinem „Kulturbetrag“ S. 136) als eine Art Nachwort zu jener gegen Ende doch etwas zerfaserten Diskussion zu entwickeln, und zwar in der von ihm mitherausgegebenen Festschrift für den Münchener Volkshochschulleiter Karl Witthalm (S. 131–141), in welcher auch noch A. Fingerle und F. Langenfaß aus der Führungsgruppe der Münchener Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (zu diesem Thema gut und redlich der Letztere S. 146–153) zu Worte kommen. Mit glücklicher Anknüpfung an R. Bienenfeld, die Religion des religionslosen Juden (vgl. FR VIII, S. 62) werden hier: Menschen-Brüderlichkeit, Gerechtigkeitsprimat, Intellektualität und Diesseitigkeit als vier Züge herausgestellt, die auch in seinen nicht mehr praktizierenden Söhnen „das Volk des Buches“ zu zeigen pflegt, das (wenn der Rezensent aus einem seiner Diskussionsbeiträge in Reddinghausen zitieren darf) „beansprucht, mein ganzes Leben zu regeln und mit dem ich mich ununterbrochen geistig auseinandersetzen, über das ich ununterbrochen mit andern diskutieren muß. Diese beiden Dinge, interpretieren und diskutieren, und zwar hartnäckig diskutieren, weil es immer um die konkrete praktische Gestaltung meines Lebens und das, was ich heute tun muß, geht, das dürfte das Element jüdischer Geistigkeit sein, das der jüdische Mensch aus dem sogenannten Ghetto in die sogenannte Emanzipation mit hinausnimmt und über Generationen behält.“ K. Th.

André Neher: L'existence juive. Solitude et affrontements. Paris 1962. Editions du Seuil. 288 Seiten.

Es geht dem Verfasser, Professor für hebräische Sprache und Literatur an der Universität Strassbourg, um ein „Verstehen Israels“, seines Weges und der durch ihn bedingten Einsamkeit und Besonderheit. Es geht um ein Verstehen aus sich selbst und von den andern her. Hier wäre als besonders einweisend aus dem „Solitude d'Israel“ überschriebenen ersten Teil des Buches der Beitrag „La pensée israélienne“ (S. 121 ff.) zu nennen. Ein zweiter Teil handelt von den „Conflits internes“, vom „Dasein“ des jüdischen Menschen, von seiner „Innerlichkeit“ und „Äußerlichkeit“, von der Berufung des Staates Israel. Der dritte Teil des Buches, betitelt „Affrontements“ bringt in seinen beiden Kapiteln „Dialogues“ und „Orientations“ bedeutende Beiträge wie „Le problème du judaïsme dans l'Allemagne actuelle“ (S. 184) oder „Le judaïsme et la crise de la civilisation occidentale“ (S. 265).

Odilo Kaiser O. P.

Pierre Prigent: Les TESTIMONIA dans le christianisme primitif. L'Épître de Barnabé I–XVI et ses Sources. Paris 1961. J. Gabalda.

Daß in der Diskussion der Bibel (des AT) testimonia, d. h. Zusammenstellungen ihrer entnommener Zeugnisse für eigne Thesen früh eine Rolle zu spielen begannen, ist zwar generell bekannt, aber in den Einzelheiten noch sehr umstritten. Daher bedeutet es einen großen Erkenntnisfortschritt, daß Prigent im Barnabasbrief deutlich voneinander unterschiedene Gruppen von vermutlichen Zitaten findet, die zum Teil auf schon vordurchristlich-jüdische kultgegnersche Anthologien zurück-

gehen dürften, zum Teil auf Prophetien des Messias und eines erneuerten Israel sammelnde frühchristliche (aber ähnlich schon in Qumran — 4Qtest — als für die eigne Gemeinschaft zeugend zusammengestellte. Was hier durch subtile Analyse des Barnabasbriefs begonnen ist (und durch solche des Justindialogs fortgesetzt werden soll, S. 28), dürfte zum Deutlichwerden einer fast völlig verschollenen, aber sehr wichtigen Literaturgattung wesentlich beitragen.

Daß dabei kein Kommentar zu Barn geboten werden sollte, sagt Prigent unmißverständlich (S. 9), konnte aber natürlich nicht vermeiden, sich zu zentralen Problemen der Epistel zu äußern. Mit wie leichter Hand er freilich dabei (S. 76) die These beiseitwischen, der ‚Friedenskaiser‘ Hadrian habe zunächst den Juden ihren von Titus zerstörten Tempel wieder aufzubauen erlaubt und gerade dadurch messianische Erwartungen heraufbeschworen, ohne die letzte sorgfältige Untersuchung: H. Bietenhard, Die Freiheitskriege der Juden unter den Kaisern Trajan und Hadrian und der messianische Tempelbau (in: Judaica 4, 1948) auch nur zu erwähnen, bedauern wir. Es kommt so zu einer vom Verfasser selbst (S. 78, 83) als problematisch zugegebenen rein spirituellen Deutung des Wortes vom aktuellen Tempelwiederaufbau (Barn 16, 4), das doch in seiner sehr buchstäblichen Beweiskraft für Datum und unmittelbare Abzweckung der Epistel durch die an sich so verdienstvollen Feststellungen über deren Quellen keineswegs widerlegt wird. Wir möchten hoffen, daß israelische Historiker sich dieses Problems noch einmal ganz gründlich und vorurteilslos annehmen werden, wobei ihnen sicher auch die literaturhistorische Leistung dieses Buches nützlich sein wird.

K. Th.

B. Cecil Roth: Die Kunst der Juden. Aus dem Hebräischen übersetzt und mit einem Register versehen von Dr. Harry Maör. Frankfurt/Main. Ner-Tamid-Verlag. Band 1 1963. 244 Seiten. 250 Abb. Band 2 1964. 232 Seiten. 245 Abb.

B. C. Roth ist der Herausgeber des Gesamtwerkes. Die einzelnen Kapitel wurden unter zwanzig einzelne Autoren aufgeteilt. In der Originalausgabe erschien das Buch in einem Band. Die deutsche Ausgabe wurde vor allem im Bildteil wesentlich erweitert, so daß eine Aufteilung in zwei Bände richtig erschien. Außerdem wurde bei der Übersetzung der Text nochmals überprüft. Der *erste Band* ist der jüdischen Kunst der Vorzeit und des Mittelalters bis zur Emanzipation gewidmet. Es beginnt mit den ersten Zeugnissen israelitischer Kunst zur Zeit der Könige bis zur jüdischen Malerei und jüdischen Kleinkunst in talmudischer Zeit, behandelt dann die synagogale Architektur vom Mittelalter bis zur Emanzipation, die Kultgeräte, die illuminierten hebräischen Handschriften des Mittelalters und der Zeit nach der Erfindung des Buchdrucks, die Kunst des hebräischen Buches. Der *zweite Band* widmet sich der jüdischen Kunst seit dem Zeitalter der Emanzipation bis zur Gegenwart. Er berücksichtigt auch schon die Malerei und Bildhauerei in Israel. Ein so umfassendes Thema zwingt zur knappen Darstellung. Herausgeber und Verfasser sind der Frage nicht ausgewichen, was denn nun eigentlich jüdische ist. Manches der Sakralkunst stammt zwar von jüdischen Auftraggebern, wurde aber von Nichtjuden geschaffen, das gilt insbesondere für die Architektur der mittelalterlichen Synagoge. In der Neuzeit seit dem Beginn der Emanzipation nehmen Juden an allen Strömungen der Kunst aktiv teil. Aber ist ihre Kunst deshalb jüdisch? Diese Frage stellt sich nicht nur bei den profanen, sondern sogar bei den biblischen Themen, die in gleicher Weise von Juden wie Nichtjuden gestaltet werden.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Synagoge von Dura Europos, von deren einstiger Ausmalung noch große Teile erhalten sind. Die Malereien reizen zu Vergleich mit frühchristlichen Bildern. Die Fresken finden sich heute in dem neuen Museum von Damaskus. Als Zeugnis der Einwirkung des Hellenismus auf das Judentum sind die Bilderzyklen der Synagoge von Dura Europos von allergrößter Bedeutung. Mit großem Gewinn wird man auch das Kapitel über die synagogale Architektur vom Mittelalter bis zur Emanzipationszeit lesen. Mit dem Verfasser sind wir der Meinung, daß

der mittelalterlichen Judenheit in der Tat kein eigener Formbesitz zur Verfügung stand, sondern daß sie auf die religiös-künstlerische Leistung der nachbarlichen Zeit angewiesen war. Wenn es dann weiter heißt: „Während des ganzen Mittelalters sucht die Judenheit nach der Lösung des Formproblems“, so möchten wir doch fragen, ob die Juden als die Baumeister angesprochen werden dürfen, oder ob sie nur die grundsätzliche Konzeption gegeben haben, während die Ausgestaltung im einzelnen nichtjüdischen Baumeistern und Bauleuten überlassen blieb. Gerne hätten wir gesehen, wenn die Ausgrabungen, die vor einigen Jahren in Köln stattgefunden haben, berücksichtigt wären.

Kunst der Juden findet sich vor allem in den illuminierten Handschriften. Auch hier wird man freilich im einzelnen fragen müssen nach der Mitbeteiligung nichtjüdischer Künstler. Mit Recht wird die Mischne Tora, die heute der Akademie der Wissenschaften in Budapest gehört, als eine der schönsten Handschriften in gotischem Stil gepriesen. Die traditionelle Ansicht, nach der sie 1295/96 in Köln angefertigt wurde, die auch die Kunst der Juden vertritt, wird allerdings heute bestritten (vgl. E. Röth im Katalog der Monumenta Judaica). Bei der Darmstädter Haggada stellt sich die Frage, besonders bei den letzten Bildern, wer der Illustrator ist. Wenn der Verfasser bemerkt, sie sei von Israel ben Meir aus Heidelberg geschrieben, so besagt das ja noch nichts über den Illustrator. Die Darstellung des Jungbrunnens sticht von den übrigen Abbildungen sehr ab.

Das Problem jüdischer Kunst in unserer Zeit wird vor allem im zweiten Band sehr klar ausgesprochen. Mit Recht wird auf das soziologische Problem eingegangen: „Der Aufstieg der jüdischen Künstler in den meisten europäischen Ländern während der zwanziger und dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts vollzog sich noch zur Zeit des Niederganges des Adelstandes und des sinkenden oder abnehmenden Einflusses der Kirche, so daß die jüdischen Künstler nicht in die Lage kamen, feudale und christliche Werke zu schaffen. Ihr Aufstieg erfolgte, als das städtische Bürgertum die Zügel der Regierung in die Hände nahm, und die jüdischen Künstler in einer verhältnismäßig liberalen Atmosphäre schaffen konnten.“ Wie der Verfasser bemerkt, empfand das beginnende 19. Jahrhundert für den eben dem Ghetto entwachsenen Juden „wie für ein etwas sonderbares und merkwürdiges Geschöpf Gefühle wohlwollender Neugier“. Die jüdischen Künstler wurden zunächst von der Bewegung der Nazarener aufgenommen. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts stellt sich die Frage, was eigentlich an ihrer Kunst jüdisch ist, ob es ein formales oder ein inhaltliches Moment ist. Ausgesprochen jüdische Themen begegnen uns bei Josef und Isaak Israels, Max Liebermann, Marc Chagall, Jankl Adler. Für das Ringen der Juden, die aus ihrem Judentum eine spezifisch jüdische Kunst gewinnen wollten, ist Jankl Adler beispielhaft. Sein Leben lang beschäftigte ihn das Problem, einen jüdischen Kunststil zu schaffen. Er konzentrierte sich daher auf solche architektonischen Elemente der Form, die sich als ausgesprochen jüdisch identifizieren ließen. In einigen seiner ersten Bilder benutzte er die hebräische Buchstabenform als Mittel der Komposition. Mit fortschreitenden Jahren wird sein Werk abstrakter, das Detail, das Anekdotische, tritt hinter dem Symbolischen zurück. In seinen Bildern hält er Symbolgestalten des urwüchsigen polnischen Judentums fest. Es ist ein besonderes Verdienst des Buches über die Kunst der Juden, daß es gerade auf diese Probleme eingeht. So leistet es einen Beitrag zu Geistesgeschichte und führt zu einem tieferen Verständnis der Ideen, die das Judentum aus der Umwelt übernahm und die es aus dem Eigenen entwickelte.

Dr. Willehad Eckert O.P.

D. S. Russell: Zwischen den Testamenten. Neukirchen 1962. Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins. 186 Seiten.

Der Verfasser dieser durchaus populär geschriebenen Studie bietet im ersten Teil einen Überblick über die jüdische Geschichte bis 70 n. Chr., wobei es ihm besonders um das Problem der Auseinandersetzung mit dem Hellenismus geht. Daran schließt sich ein Abriss über die Religions- und Geistes-

geschichte des Judentums um die Zeit des 2. vordchristlichen bis 1. nachchristlichen Jahrhunderts, wobei der Verfasser vor allem auf die einzelnen jüdischen Gruppierungen jener Zeit eingeht. Hier erweist er sich als subtiler Gelehrter, der vorurteilsfrei an die Quellen herangeht (vgl. besonders den Abschnitt über die Pharisäer S. 51 ff.). Im zweiten Teile seiner Arbeit untersucht der Autor das Problem der Apokalyptik. Von besonderem Wert ist in diesem Zusammenhang das Kapitel über „Messias und Menschensohn“, wobei die verschiedenartigen Messiasvorstellungen des nachbiblischen Judentums herausgearbeitet werden. Diese Ausführungen sind auch deshalb von besonderer Bedeutung, da „nach den synoptischen Evangelien ... Jesus den Ausdruck ‚Menschensohn‘ nicht nur für sich selbst gebraucht, sondern ihn auch allen anderen messianischen Titels vorgezogen“ hat (S. 144). Abschließend geht der Verfasser auf den Auferstehungskomplex ein, die Form des Lebens nach dem Tod, das Fortleben der Persönlichkeit, etc. Das Buch füllt durchaus eine Lücke aus, denn der Verfasser weiß, wie er im Vorwort bemerkt, daß viele nur eine vage Vorstellung von jenem Zeitabschnitt besitzen, der von Maleachi bis Matthäus reicht, und das sind immerhin ca. 500 Jahre! Dabei ist die Epoche „zwischen den Testamenten“ von wesentlicher Bedeutung für die Geschichte des Judentums und die des Neuen Testaments, also der jungen Christenheit. Es war daher ein verdienstvolles Unternehmen des englischen Gelehrten D. S. Russell, uns mit diesem Buche einen zuverlässigen Wegweiser in die Hand zu geben, der in besonderer Weise den Religionslehrern warm empfohlen sei.

E. L. Ehrlich

Stefan Schwarz: Die Juden in Bayern im Wandel der Zeiten. Geleitwort von Alfons Goppel, Bayerischer Ministerpräsident, Nachwort von Franz Schnabel, Professor für Geschichte an der Universität München. München und Wien 1963. Günter Olzog Verlag. 368 Seiten, 46 Abb.

Ein Buch, das den Titel „Die Juden in Bayern im Wandel der Zeiten“ trägt, läßt vermuten, daß es eine Geschichte der Juden in Bayern enthält. Der Leser, der diese Vermutung hat, wird jedoch enttäuscht. Stefan Schwarz nahm dem 150. Jahrestag des Judenedikts von 1813 zum Anlaß, die Geschichte dieses Ediktes und der vorausgehenden sowie der folgenden Gesetze darzustellen bis zur Gewährung der vollen Emanzipation der Juden in Bayern. Im Vorwort bekennt er, daß ihm zu diesem Thema der Direktor des Würzburger Staatsarchivs angeregt habe. Seine Erwartung, daß es von Interesse sein müsse, eine vollständige Darstellung des Rechtskampfes der Juden in Bayern und ihrer ersten Erlungenschaft — des Ediktes von 1813 — zu erhalten, ist durchaus berechtigt. Mit großem Fleiß und hingebender Liebe hat der Verfasser alle nur erreichbaren Quellen gesammelt. So ist eine rechtshistorische Studie von Rang zur Geschichte der Juden im 19. Jahrhundert in Bayern entstanden. Die dem Band beigegebenen Abbildungen sind ebenfalls wertvoll. Mit der rechtsgeschichtlichen Arbeit hätte er sich jedoch begnügen sollen. Schon dem äußeren Umfang nach sind die vorhergehenden Jahrhunderte und auch die Zeit nach der Erreichung der Emanzipation allzu stiefmütterlich behandelt worden. Das Literaturverzeichnis läßt wichtigste Titel fort. Vergeblich sucht man den Namen Peter Browes. Weder einer seiner Aufsätze noch das Buch über die Päpste und die Judenmission im Mittelalter scheinen dem Verfasser bekannt zu sein. Thieme zitiert er so: „Thieme Karl, Judenfeindschaft (Fischer-Verlag Frankfurt/Main) 1963.“ Daß Thieme der Herausgeber ist und dieses Buch mit anderen zusammen in der Fischerbücherei veröffentlichte, geht aus dieser Angabe nicht hervor. Das von Thieme und Marsch herausgegebene Buch „Christen und Juden“ kennt er ebenfalls nicht. Noch schlimmer ist, daß er Raphael Straus im Literaturverzeichnis mit zwei „ss“ angibt. Das könnte nun allerdings auf einem reinen Druckfehler beruhen, für den der Verfasser nicht verantwortlich ist. Hingegen muß man es sehr bedauern, daß er in das Literaturverzeichnis aus offensichtlicher Unkenntnis das wichtige Quellenwerk von Raphael Straus, das aus dem Nachlaß herausgegeben wurde, nicht berücksichtigt hat, nämlich: „Urkunden